

1891-9 1896

Marburger Universitätsreden, Nr. 3

Theodor Mayer

Deutschland und Europa

1940

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung (G. Braun) Marburg-Lahn

Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen! Kameraden!*)

Saß 7 Jahrzehnte sind vergangen, seit im Spiegelsaal von Versailles mitten in einem siegreichen Kriege das neue Deutsche Reich, das Reich Otto von Bismarcks aufgerichtet worden ist. Mit Blut und Eisen hat Bismarck die deutsche Frage gelöst und Europa ein neues Gesicht gegeben; im bisher machtlosen Zentrum des Erdteils war ein Reich entstanden, das eine Neuordnung in Europa herbeizuführen berufen war. Bismarcks Lösung der deutschen Frage war noch nicht die Endlösung, sein Reich war ein Bund deutscher Staaten, aber nicht das Reich des ganzen deutschen Volkes. Wieder war es ein Krieg, der die Voraussetzung für das Reich aller Deutschen schuf; aber was der Krieg vorbereitete, schien der Frieden zu vernichten. Er schleuderte Deutschland zurück in die tiefste politische Erniedrigung, in die härteste Machtlosigkeit. Bismarck hat gesagt, daß Deutschland entweder Hammer oder Amboß sein müsse. Es schien zur Rolle verdammt, ewig Europas Amboß zu sein.

Heute jährt sich zum 7. Mal der Tag, an dem Adolf Hitler die Macht im Deutschen Reich übernommen hat. Sieben Jahre sind in der Weltgeschichte eine verschwindend kleine Zeitspanne. Sie sind auch in der Geschichte eines Volkes ein kurzer Zeitraum, und doch ist die Welt in diesen sieben Jahren anders geworden. In den Jahren von 1933—1940 ist das deutsche Volk, ist ganz Europa umgeformt worden. Der Wiederaufstieg des machtlosen deutschen Reiches, der Neubau der Wehrmacht, die Besetzung des Rheinlandes, der Aufbau der Wirtschaft, die weitgehende Erreichung der Autarkie, all das ist in diesen sieben Jahren durchgeführt worden. Der Jahrhunderte alte Traum vom Großdeutschen Reich

*) Rede gehalten anlässlich der Feier der Reichsgründung und der Machtübernahme am 30. Januar 1940 in der Aula der Philipps-Universität Marburg.

ist in Erfüllung gegangen, die innere nationale Wiedergeburt des deutschen Volkes ist vollzogen. Das ganze deutsche Volk, das früher zerrissen war und dessen Stämme und Staaten seit Jahrhunderten gegeneinander gekämpft hatten, ist heute zu einer geschlossenen Einheit zusammengeschweißt und erfüllt von einem unerschütterlichen Glauben an seine Zukunft und von dem festen Willen, seine weltgeschichtliche Aufgabe durchzuführen. Es waren sieben große Jahre! Jahre zum Zerreißen voll von Spannungen und Hoffnungen, von Sorgen und Freuden, von harter Arbeit und froher Genugtuung. Wieder steht das deutsche Volk in einem Krieg, dessen erste Etappe in einem nie gesehenen Sturmlauf überwunden worden ist. Freilich noch größere Aufgaben sind zu bewältigen. Das nationalsozialistische Deutschland als das Reich des 20. Jahrhunderts muß für die Zukunft Europas und der Welt gegen die Mächte des 19. Jahrhunderts kämpfen. Deutschlands Schicksal ist es, wieder wie seit vielen Jahrhunderten, daß es die ganz großen Probleme der Welt lösen, die ganz großen Lasten des historischen Geschehens auf seinem Rücken tragen muß. Das deutsche Volk hat seit jeher einen Dienst an der Welt geleistet, sei es im Mittelalter das Kaisertum, sei es die Reformation, sei es die Lösung der modernen sozialen Probleme, die Ausbildung eines neuen Volksbegriffes oder die Ordnung Europas. Immer wieder hat Deutschland die entscheidenden Fragen für die ganze Welt zu lösen gehabt.¹⁾

Die deutschen Universitäten haben seit langer Zeit alljährlich die Gründung des Bismarckschen Staates gefeiert, auch als sonst niemand feierte. Sie sind stolz darauf, daß sie jetzt mit der Reichsgründung gleichzeitig auch die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus und zwar als ein Fest des gesamten deutschen Volkes feiern dürfen. In diesem Sinne freue ich mich daher ganz besonders, daß ich heute die Vertreter des Staates, der Partei und der Wehrmacht hier begrüßen darf.

Wir begehen den heutigen Tag als einen Tag der Überschau über sein geschichtliches Werden, die heute frei von bitteren Gefühlen ist. Wir wollen freilich den 30. Januar dieses Jahres nicht als ein prunkvolles Fest feiern, wir sind vielmehr zusammengekommen zu

einer Stunde der Besinnung und des Nachdenkens über die weltgeschichtlichen Aufgaben des deutschen Volkes in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, über die Pflichten eines jeden Deutschen, des Gedenkens aber auch aller jener, die ihr Leben hingegeben haben, damit Deutschlands Bestand und Zukunft gesichert sei.

In seinen weltgeschichtlichen Betrachtungen hat Jak. Burckhardt als das Merkmal der geschichtlichen Größe die Tatsache hingestellt, daß die großen Männer die ungeheuren Spannungen in sich zu tragen und zu meistern vermögen, daß sie einzig und unersetzlich sind, daß sie nicht aus der Geschichte hinweggedacht werden können, weil ohne sie die Welt unvollständig wäre, weil bestimmte große Leistungen nur durch sie innerhalb ihrer Zeit und Umgebung möglich waren und sonst undenkbar sind. In ihnen verdichtet sich die Geschichte, sie sind notwendig, damit die weltgeschichtliche Bewegung sich periodisch und ruckweise frei macht von bloßen abgestorbenen Lebensformen und von reflektierendem Geschwätz.²⁾ Sie schaffen die Grundlagen für das geschichtliche Werden, sie bestimmen für Jahrhunderte die Richtung der Entwicklung. Durch sie heben sich die großen Zeiten aus dem allgemeinen geschichtlichen Ablauf heraus.

Große Zeiten sind kompromißfeindlich. Sie stellen unbedingte, unausweichbare und weittragende Fragen und dulden keine halben Antworten. Hat nun in einer solchen Zeit der Historiker, dessen Blick nach rückwärts, nicht nach vorwärts gerichtet ist, ein Recht zu sprechen? Wir bejahen diese Frage, ja es scheint uns, daß er geradezu die Pflicht hat, in solchen Zeiten seine Stimme zu erheben; das Volk erwartet von ihm dringend eine Antwort, denn es möchte aus der Vergangenheit den vermutlichen Verlauf der Zukunft erkennen; es möchte wissen, ob die stürmische Gegenwart dem organischen Ablauf der nationalen Geschichte entspricht.

Ranke hat als die Aufgabe der Geschichtswissenschaft die Erforschung der Vergangenheit, die Feststellung wie es war, hingestellt. Die oberste Pflicht der Wissenschaft ist die Erforschung der

Wahrheit, und wir halten an dem Satze Rankes auch heute noch unbedingt fest. Aber die Geschichtswissenschaft muß als politische Wissenschaft den Gegenstand ihrer Forschungen so wählen, daß sie imstande ist, jeweils jene Fragen zu beantworten, die im Leben des Volkes entscheidend sind, daß sie das Volk als ein geschichtlich Gewordenes zu verstehen und in seinem geschichtlichen Werden zu verwurzeln, die Vergangenheit als lebendigen Bestandteil in die nationale Gegenwart einzugliedern und zu einer Grundlage für die Zukunft zu machen vermag.

Die moderne deutsche Geschichtswissenschaft hat die Probe als politische Wissenschaft nicht schlecht bestanden. Sie war und ist sich ihres Charakters und ihrer Aufgabe voll bewußt. Im Zusammenhang mit dem großen Geschehen der Zeit hat sie — diesem zum Teil vorausgehend — den Weg bereitet, — zum Teil nachfolgend — das Geschichtsbild unterbaut und ausgeweitet, ihre Problemstellungen neu gestaltet und den Fragen angepaßt, die von Volk und Politik an sie gestellt worden sind.³⁾ Das politische Denken und das geschichtliche Bild sind weiträumiger geworden, sie haben aber auch ein tieferes Relief gewonnen, die politische Verantwortung hat sich gestärkt. Der Ruhmestitel der deutschen Geschichtswissenschaft als einer politischen Wissenschaft ist aber die gesamtdeutsche Geschichtsauffassung, die sich heute als selbstverständlich durchgesetzt hat.⁴⁾ Ohne von ihrem wissenschaftlichen Charakter jemals etwas einzubüßen, sah und schuf sie eine Einheit dort, wo einzelstaatliche Betrachtungsweise zerteilt und aufgelöst hatte. Für sie war das deutsche Volk immer jene selbstverständliche und unverrückbare Einheit, von der sie den Ausgang genommen hat. Weil sie in sich festgeschlossen ist und auf einer festen Grundlage aufruhet, besteht für sie auch nicht die Gefahr, sich in einem über- und unnationalen Humanitätsideal zu verlieren oder ihre innere Geschlossenheit zu zerstören, wenn sie organisch zu höheren Ganzheiten vorzudringen und diese in ihrer funktionellen Gliederung zu betrachten sich bemüht. Ein Volk lebt ebensowenig für sich allein wie der einzelne Mensch, sondern in einer größeren Gemeinschaft, der er sich nicht dauernd zu entziehen vermag. Für sein eigenes

Schicksal wird immer entscheidend die Stellung eines Volkes in dieser größeren Gemeinschaft sein. In jeder Gemeinschaft kann nur der auf die Dauer die Führung innehaben, kann nur der ihr seinen Stempel aufdrücken, der eine aufbauende Leistung vorweisen kann, nicht, wer nur mit einem Herrschaftsanspruch kommt, nur wer als Führer am meisten gibt und nicht wer als Herrscher am meisten fordert; durch die Leistung wird die Funktion begründet.

Wenn wir die Leistung und Funktion des deutschen Volkes und des Deutschen Reiches innerhalb Europas vom geschichtlichen Standpunkt aus darzustellen versuchen, dann mögen Zweifel laut werden, ob man überhaupt von einer europäischen Geschichte und Geschichtsauffassung sprechen dürfe. Wir sprechen zwar seit Ranke von einer Geschichte der romanisch-germanischen Völker, Ernst Troeltsch hat aber eine europäische Geschichtsbetrachtung vom Standpunkt der Kulturgeschichte aus abgelehnt. Jos. Pfißner bestreitet auch und mit Recht die Möglichkeit einer gesamt-slavischen Geschichte.⁵⁾ Zweifellos ist Europa auch heute nicht eine politische oder kulturelle Einheit, und doch steht es fest, daß wir heute von einem europäischen politischen System sprechen dürfen, daß sich die einzelnen Teile Europas in einem engen, gegenseitigen Wirkenszusammenhang befinden und als Ganzes genommen von den übrigen Erdteilen abheben. Das ist nicht immer so gewesen, und die Aufgabe für den Historiker muß es sein, die Anfänge zu klären, den Wurzeln nachzugehen, aus denen der jetzige Zustand erwachsen ist. Gerade das Mittelalter scheint uns als das große Zeitalter des Überganges, des kulturellen und staatlichen Aufbaues Europas überhaupt besonders wichtig zu sein. Das Mittelalter kannte nur schwache und nicht ständige Verbindungslinien zwischen West- und Osteuropa.⁶⁾ Ost- und Westeuropa lebten zwar politisch im Gedankenerbe des alten Rom, aber sie lebten, von kurzen Episoden wie etwa den Kreuzzügen abgesehen, nebeneinander und hatten trotz mancher Unionsbestrebungen nicht viel gemeinsam.⁷⁾ Aber im Mittelalter wurden die Fundamente gelegt, auf denen das europäische Staatensystem aufgebaut wurde. Die Neuzeit wies einerseits die europäischen Völker über das Meer hinaus zur Eroberung der ganzen

Welt, andererseits aber brachte sie durch das Auftreten der Türken und später auch das Eingreifen Rußlands die einzelnen im Mittelalter mehr oder weniger für sich ausgebildeten Staatswesen in gegenseitige Beziehung, erweckte sie jenen engen politischen Zusammenhang von ganz Europa, der es uns erlaubt, ja zur Pflicht macht, von einer gesamteuropäischen politischen Geschichte zu sprechen. In zwei, aus einer Quelle entspringenden Bächen, floß die geschichtliche Entwicklung lange getrennt für sich dahin, bis sie sich endlich wieder zu einem großen Strom vereinte. Es war die schicksalshafte Aufgabe des deutschen Volkes, an der Herstellung der Verbindung zwischen West und Ost entscheidend mitzuwirken. Das deutsche Volk war das Kolonisationsvolk des Mittelalters und ist als solches nach dem Osten vorgedrungen. Im einzelnen sind die Leistungen des deutschen Volkes in kultureller und politischer Hinsicht, die es durch die Kolonisation, durch die Übermittlung höherer Staats- und Lebensformen vollbracht hat, eindringlich erforscht und ist der Verlauf der unvergänglichen Ruhmestat der nun über ein Jahrtausend andauernden deutschen Ostbewegung auch in den Einzelheiten dargestellt worden.⁸⁾ Unsere Fragestellung soll aber grundsätzlich von einer gesamteuropäischen Betrachtung ausgehen, erkennen und einordnen.

Die Anfänge der europäischen Geschichte zeigen in staatlicher Hinsicht ein amorphes Bild. Für die Staatsbildung in der ältesten Zeit bedeuten die Grenzen Europas, so wie wir sie heute sehen, nicht viel. Die ältesten großen Reiche lagen am Mittelmeer.⁹⁾ Sie griffen grundsätzlich nicht über die Mittelmeerländer hinaus, umfaßten diese aber ohne Rücksicht, ob einzelne Teile zu Asien oder Afrika gehörten. Die Römer haben zuerst alle Mittelmeerländer zu einer politischen und auch weitgehend kulturellen Einheit zusammengeschlossen. Sie haben zu dieser Mittelmeerökumene bereits Teile des keltischen, atlantischen Europas hinzugefügt. Im römischen Reich trat zuerst in Europa ein großzügiger und großräumiger politischer Organisationswille in Erscheinung. Aber dieses römische Reich blieb doch im ganzen ein Mittelmeerreich, es kam nicht dazu, das ganze Europa überhaupt zu formen. Der

europäische Norden ist nicht von den Römern, sondern von den Germanen politisch eingerichtet worden. Die Germanen blieben zum überwiegenden Teil frei von der Herrschaft Roms, sie gründeten zwar vielfach eigene Volksstaaten innerhalb der Grenzen des römischen Reiches, eine Reihe von germanischen Völkern fügte sich auch äußerlich in den Rahmen dieses Reiches ein und wahrte die römische Tradition; gleichwohl aber gestalteten sie langsam und stetig eine neue von der römischen verschiedene Welt. Als aber die Araber Nordafrika und Teile Vorderasiens aus dem römischen Reich herausrissen, wurde die römische Ökumene auch formell und endgiltig zerschlagen.¹⁰⁾ Afrika, Asien und Europa traten auseinander, das Mittelmeer hörte in dem Maße auf, das Weltmeer zu sein, in dem die Führung Europas an den Norden überging und gleichzeitig eine gesamteuropäische Geschichtsentwicklung sich durchsetzte. Die zweite Tatsache von entscheidender Bedeutung war, daß auch der europäische Teil des römischen Reiches nicht mehr eine Einheit blieb, sondern sich spaltete. So verloren auch die zur Mittelmeerökumene gehörigen Teile Europas die Einheitlichkeit und der Osten mit Byzanz schied sich vom Westen mit Rom als Mittelpunkt politisch, geistig und volklich. Noch lange strahlte das römische Reich nach allen Seiten hin aus und befruchtete das staatliche und geistige Leben Europas. Aber es gab zwei Ausstrahlungspunkte, Rom und Byzanz; das römische Erbe floß in zwei Strömen nach Europa ein, in den germanischen oder von den Germanen bestimmten Westen und in den slawischen Osten. So wie der romanische Westen von Germanen politisch geführt wurde, setzte sich im griechischen Osten das slawische Element immer stärker durch. Das Germanentum im Westen war voll ausgreifender und aufbauender politischer Dynamik und verschob früh den Schwerpunkt des staatlichen Geschehens aus Italien über die Alpen nach dem Norden. Aber der religiös-kulturelle Mittelpunkt blieb in Rom; so hatte das Gesamtleben des Abendlandes zwei Pole, einen staatlich-politischen und einen geistig-kulturellen. Dem Osten fehlte die anhaltende, schöpferische und staatenbildende Kraft germanischen Volkstums, höchstens einzelne Männer germanischer Abkunft und

ihr Gefolge traten auf. Sie gründeten Staaten oder betätigten sich als Lenker bestehender Staaten, aber diese germanische Schicht war zu dünn, sie blieb nicht erhalten. Deshalb gab es für Jahrhunderte dort keine erbfähigen Nachfolger der Römer und deshalb konnte Ostrom noch rund tausend Jahre nach dem Untergang des weströmischen Reiches bestehen, ohne freilich zu großen politischen Neugestaltungen fähig zu sein. Der Osten blieb aber in politischer und geistig-kultureller Hinsicht einpolig und geschlossen und das bedeutete noch immer eine erhebliche Kraftquelle. Diese Einpoligkeit blieb auch erhalten, als Konstantinopel viele Jahrhunderte nach dem politischen Untergang Roms um die Mitte des 15. Jahrhunderts von den Türken erobert wurde; nur rückte das Zentrum nach dem Norden, nach Rußland, hinüber und erhielt dadurch sein besonderes Bild.

Die ältesten germanischen Staaten und Völker auf römischem Boden versanken früher oder später in der wieder steigenden Flut des Romanentums. Selbst das fränkische Reich stand in der Gefahr der Romanisierung, die unter den Merowingern entscheidende Fortschritte gemacht hatte. Die Karolinger haben diese Gefahr gebannt und das germanische Volkstum in Mitteleuropa gerettet und gesichert. Karl der Große fügte noch außerdem die deutschen Stämme in eine große politische Einheit ein; sein Reich wurde aber unter seinen Enkeln in ein West- und ein Ostfränkisches und ein Mittelreich geteilt. Noch lebte gleichwohl der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller Teilreiche, noch galt auch das ostfränkische Reich als Bestandteil dieser großfränkischen Einheit. Es war die wichtigste Grundtatsache der deutschen und europäischen Geschichte, daß Heinrich I. das ostfränkische, das deutsche Reich, in dem alle deutschen Stämme staatlich zusammengeschlossen waren, aus dieser Einordnung in das Karolingische Großreich heraushob, es in ein eigenes Reich in der Mitte des europäischen Kontinents umgestaltete und zu einem eigenwurzigen selbständigen und starken politischen Kraftfeld der europäischen Mitte machte. Was Heinrich begründete, hat sein Sohn Otto ausgestaltet, indem er für diese europäische Mitte die Tradition des Karolingischen Großreiches und damit die Führung des Abend-

landes sicherte. Er wurde der Träger der kaiserlichen Aufgabe, die in der Ausbreitung abendländischer Kultur und Religion, aber auch staatlicher Einrichtungen besonders im Osten bestand. Karl der Große und Otto der Große erkannten, daß es für die Lösung der abendländischen Aufgabe notwendig war, die staatlichen und geistig-religiösen Kräfte des Abendlandes zusammenzufassen, sie suchten daher die Zweipoligkeit wenigstens in ihrer Auswirkung zu überwinden.¹³⁾ Am vollkommensten schien dieses Ziel unter Otto III., der die Kirche beherrschte und Päpste und Könige einsetzte, erreicht zu sein. Damals und unter der Voraussetzung der Einheitlichkeit des Abendlandes wurden in Polen und auch in Ungarn Einrichtungen ins Leben gerufen,¹⁴⁾ durch die diese Länder einerseits weitgehend und später ganz selbständig gegenüber dem Reich, andererseits aber endgültig dem Abendland angegliedert wurden. Das deutsche Kaiserreich hat seine Ostaufgabe noch durch mehrere Jahrhunderte verfolgt. Unter Friedrich I. kam Schlesien ans Reich, unter Friedrich II. wurde der Deutschordensstaat errichtet. Ja noch im 15. Jahrhundert verband der Glanz und das Ansehen der Kaiserkrone Ostmitteleuropa mit dem abendländischen Staatensystem, dessen Einheit längst zerfallen war.¹⁵⁾ Das deutsche Reich war zu einer ausgreifenden Politik nicht mehr fähig, die praktische Ostpolitik lag nunmehr auf den Schultern der Territorialstaaten. Die Leistungen Heinrichs d. L. und Albrechts d. B. und vieler anderer waren gewaltig, aber seit dem Niedergang des Kaisertums fehlte in der Ostpolitik und Ostbewegung eine klare Zielsetzung und einheitliche Durchführung. Viele Tausende wanderten nach dem Osten aus, machten das Land urbar, bauten Städte, trieben Handel und brachten Kulturwerte von höchstem Rang nach dem Osten.¹⁶⁾

Jedoch, die Auswirkung des westlichen Kulturgefälles glich einem Wasser, das über einen Abhang herabrieselt, dem aber ein festes Bett fehlt, so daß das lebenspendende Naß tropfenweise versickert. So blieb auch dem deutschen Volk eine planmäßige Sammlung der Früchte seiner Kulturarbeit im Osten versagt, weil es nicht mehr gelang, die Kräfte des deutschen Volkes politisch zusammenzufassen. Seit aber gar im 14. Jahrhundert infolge der großen Menschenverluste

durch den schwarzen Tod die Ostbewegung nachließ und seit dort selbständige politische Mächte auftraten, die zum Gegenstoß ausholten, war für lange Zeit die deutsche Ostbewegung geschwächt, ja sie hörte beinahe auf.¹⁷⁾

Im Osten Europas dauerte die Völkerwanderung, die im Westen mit den germanischen Staatengründungen ihr Ende fand, viel länger als im Westen. Die Staatengründungen der Rurik und anderer, ursprünglich meist germanischer Führer vermochten die Stürme der Tatarenzeit nicht zu überdauern, von einer Stabilisierung des staatlichen Lebens kann erst seit dem Zusammenbruch des Tatarenreiches, der in die gleiche Zeit wie die Eroberung Konstantinopels durch die Türken fällt, die Rede sein. Der Osten blieb also in seiner staatlichen Entwicklung gegenüber dem Westen um mehr als ein halbes Jahrtausend zurück, ja wenn wir unser Augenmerk auf jenen Staat richten, dem schließlich die Zukunft gehörte, auf das Großfürstentum Moskau, so kann man von einem viel größeren Vorsprung des Westens sprechen, denn erst im 18. Jahrhundert griff das russische Reich über seine Grenzen in ähnlicher Weise hinaus wie seinerzeit das fränkische Reich. Der gewaltige Vorsprung des Westens auf allen Gebieten des Staates und der Technik hatte dann zur Folge, daß Rußland, obwohl es ursprünglich der Erbe von Byzanz gewesen war, in überaus starkem Ausmaße das westliche Vorbild nachahmte, seine Formen und Maßstäbe übernahm und sie dem eigenen Wesen zum Teil künstlich aufpfropfte.

Es blieb also zwischen dem deutschen Westen und dem russischen Osten ein Zwischengebiet, das selbst mit dem römischen Reiche keinen unmittelbaren Zusammenhang hatte, das vielmehr seine staatliche und kulturelle Entwicklung unter dem Einfluß von Deutschland gestaltete. Dieses Zwischenland hatte die große geschichtliche Möglichkeit für eine selbständige Entwicklung und Gestaltung Osteuropas, als im Westen das deutsche Reich im 13. Jahrhundert machtlos wurde, während im Osten die Staatsbildung noch keineswegs zum Abschluß gekommen war. Es war das größte Problem der inner-europäischen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, wie dieser Raum staatlich und kulturell eingerichtet würde. Würde er seine

eigene, selbständige Entwicklung unabhängig von Ost und West nehmen oder würde er vom Osten oder Westen eingerichtet, angezogen und vielleicht auch aufgesogen werden oder aber würde er sich zu einem politischen Kraftfeld von solcher Stärke entwickeln, daß er beherrschend und formend über seinen eigenen Raum nach Osten und vielleicht sogar nach dem Westen hin ausgreifen könnte?

Dieses Zwischenland ist geographisch nicht scharf vom Westen und vom Osten getrennt, überall gab es Übergänge und überall fehlten feste und klare Grenzen. Es wird von einer großen Zahl von kleineren Völkern bewohnt,¹⁸⁾ die zu selbständiger und bleibender Staatsbildung nicht fähig waren. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die Grenzen dieses Raumes wiederholt und stark verschoben wurden und es ist auch verständlich, daß im wissenschaftlichen Schrifttum die Frage, wo die Grenze Osteuropas liege, ob man von einem Zwischeneuropa sprechen könne oder nicht, sehr verschieden beantwortet worden ist.¹⁹⁾ Die einen sehen die Grenze an der Elbelinie und führen dafür historische und geographische Gründe an. Die Geographen haben eine Grenze gefunden, die im Weichsel-Buggebiet verläuft. Da aber Grenzziehungen gerade in diesem Raum nicht nur durch die natürlichen Verhältnisse allein bedingt sind, sondern ebenso oder noch mehr von der geschichtlichen Entwicklung abhängen, mußten Kräfte und Tatsachen der geschichtlichen Entwicklung entscheidend berücksichtigt werden. Der polnische Historiker Otto Halecki unterscheidet²⁰⁾ zwischen Alteuropa, dem Gebiet, das einst zum römischen Imperium gehört hatte oder von ihm beeinflusst war, und Neueuropa, in dem dieser unmittelbare Einfluß fehlte. Daher beginnt für ihn Osteuropa an der Grenze des Deutschen Reiches, ist aber wieder in zwei Teile geteilt, Polen und Rußland, die staatlich und kulturell neben einander stehen. So will er die Voraussetzungen für die Eigenstaatlichkeit und Sonderstaatlichkeit Polens nachweisen.

Die Grenze zwischen West- und Osteuropa wird gewöhnlich im Süden bis zum adriatischen Meer verfolgt, doch wird dabei anerkannt, daß der Karpathenbogen eine Grenze zwischen Nordost- und

Südosteuropa bildet und daß auch in geschichtlicher Hinsicht hier eine Scheidewand gezogen werden müsse.²¹⁾

Wenden wir uns nun der geschichtlichen Entwicklung dieses Zwischenlandes zu, das im allgemeinen als Ostmitteleuropa bezeichnet wird.

Karl d. Gr. hat die Ostmark, zum Teil auch Pannonien, besonders aber auch Böhmen seinem Reiche angegliedert. Unter seinen schwachen Nachfolgern entstand das großmährische Reich, das vom fränkischen Reiche unabhängig war. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts wurde nur von Byzanz aus der Versuch unternommen, dieses Reich, die südliche Gruppe der westslawischen Völker, in den ost-römischen Kulturkreis auf Grund der Missionierung durch Cyrill und Method einzuordnen. Dieser letzte bedeutsame Versuch von Byzanz, nach Mitteleuropa vorzudringen, wurde aber und zwar unter entscheidender Mithilfe des römischen Papstes, abgelenkt. Damals griff der Papst selbständig und nicht ohne bleibenden Erfolg für sich und sein Ansehen in die mitteleuropäische Geschichte ein, die Mission von Cyrill und Method blieb Episode. Böhmen aber war und blieb ein Teil des Reiches, gehörte kirchlich zum Erzsprengel Mainz, war völlig von deutscher Kultur und deutscher Staatlichkeit erfüllt. Es besaß innerhalb des Reiches eine sehr weitgehende Autonomie und war berufen, deutsches Wesen und deutsche Leistung dem slawischen Osten zu vermitteln. Das tschechische Volk behielt sein nationales Eigenleben, nur seine staatliche Entwicklung ging innerhalb des Reiches vor sich.

Die Magyaren sind am Ende des 9. Jahrhunderts in die Donau-Theiß-Tiefebene eingerückt und führten von dort nach Durchstoßung des großmährischen Reiches Feldzüge gegen das Deutsche Reich, bis sie 955 auf dem Lechfeld geschlagen und zur Seßhaftigkeit gezwungen wurden. Ihre Missionierung erfolgte vom Westen her, von dort bezogen sie auch die staatlichen Einrichtungen. Stephan der Heilige übergab aber Ungarn dem Papst,²²⁾ nachdem schon in Gran ein eigenes Erzbistum errichtet war. Damit war die Selbständigkeit der ungarischen Kirche gegenüber der deutschen durchgesetzt worden, aber Ungarn wurde gleichwohl ein abendländischer Staat; er nützte

jedoch in geschickter Weise die Zweipoligkeit des Abendlandes für seine staatliche Unabhängigkeit aus. Das Eigentumsrecht des Papstes war nicht nur ein theoretischer Anspruch,²⁴⁾ wirkte sich aber praktisch dahin aus, daß die Selbständigkeit gegenüber dem Deutschen Reich gestärkt wurde. Erst das Auftreten der Türken, die im 14. Jahrhundert nach Europa eingedrungen waren, brachte eine Umwälzung im staatlichen System des Donauraumes hervor. 1526 brach Ungarn in Mohács zusammen und wurde vor die Wahl gestellt, sich dem Osten, den Türken, unterzuordnen, oder dem Westen anzuschließen. Die Entscheidung war zwiespältig. Erst seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts, seit den großen Feldzügen des Prinzen Eugen gehörte ganz Ungarn zu dem von den Habsburgischen Kaisern repräsentierten Abendland. Das Grundgesetz der Habsburger Monarchie — die pragmatische Sanktion — sprach es aber klar aus, daß der Zusammenschluß Ungarns mit den anderen Habsburgischen Ländern zum Schutz gegen äußere Gewalt durchgeführt worden war. Seit aber der starke politische Gegenpol im Südosten, die Türken und damit die äußere, die türkische Gefahr verschwand, hoben sich wieder die Bestrebungen Ungarns nach Selbständigkeit und voller Eigenstaatlichkeit zwischen dem deutschen Raum und dem Südosten, in dem sich nach dem Niedergang eine starke politische Macht nicht mehr ausgebildet hat. Dafür aber fand Ungarn — wie zur Zeit seiner Staatsgründung mit dem päpstlichen — seit dem 19. Jahrhundert die Verbindung mit dem ihm durch den Gegensatz zu Habsburg nahestehenden Italien.

Einen anderen Gang nahm die Entwicklung nördlich der Karpathen. Zwar drängen sich weitgehende Parallelen zwischen Ungarn und Polen auf. Beide Reiche haben wiederholt eine ähnliche Politik befolgt, waren sogar zeitweise staatlich vereint, und doch waren Voraussetzungen und Entfaltung verschieden. Die Gründung des polnischen Staates war das Werk germanischer Führer.²⁵⁾ Polens Berührung mit dem Abendland erfolgte aber eineinhalb Jahrhunderte, ja wenn man an Samo denkt, sogar dreieinhalb Jahrhunderte später als die Böhmens. Mittlerweile war neben dem fränkischen Königtum bezw. dem Kaisertum das Papsttum zu einer mittel-

europäischen Macht geworden und vertrat hier seine eigene Politik. Das zeigte sich, als der Raum zwischen Elbe und Oder und auch darüber hinaus bis zur Warthe deutsches Interessengebiet wurde. Die Gründung des Erzbistums Magdeburg gab Anlaß zur Festlegung der Ostgrenze des deutschen politischen Raumes.²⁶⁾ Die Begrenzung des Sprengels des neugegründeten Magdeburger Erzbistums wurde 968 enger als bei den ersten Verhandlungen 962 gezogen. Das hatte seine guten Gründe. Mittlerweile war der Polenfürst Miesko zum Christentum übergetreten. Dieser kluge Politiker hat bei seiner Bekehrung wie dann bei der förmlichen Übergabe Polens an den Papst noch vor Ungarn die Zweipoligkeit des Abendlandes zu seinem Vorteil und für die Selbständigkeit Polens ausgenützt.²⁷⁾ Polen ist also als abendländischer Staat entstanden und hat das Christentum in der römischen Form übernommen. Es hat die christliche Religion und den Staat vom germanischen Westen empfangen, es hat sich aber schon früh bemüht, seine Unabhängigkeit gegenüber dem deutschen Reiche durchzusetzen und hat dazu die Unterstützung des Papstes gewonnen. Auch Polen erhielt wie Ungarn eine von der deutschen Kirche unabhängige kirchliche Organisation, es wurde wie Ungarn ein unter päpstlichem Schutze stehendes Reich. Der interessante Versuch, das Zwischenland östlich von Deutschland als päpstliches Schutzgebiet einzurichten, tritt hier zuerst in Erscheinung; er bleibt sehr lange ein Ziel päpstlicher Politik. Unter Mieskos Sohn Boleslaw Chrobry sehen wir zum ersten Male in der Geschichte ein polnisches Großreich, das sich hauptsächlich gegen den Westen zu ausdehnen wollte. Darüber entstand ein lang dauernder Kampf mit Deutschland um den Raum zwischen der Elbelinie und dem eigentlichen polnischen Gebiet. Dieser Raum war nicht wie Böhmen schon aus geographischen Bedingungen heraus gegenüber seiner Umgebung abgegrenzt, er war vielmehr ein offenes, von vielen kleinen Völkern bewohntes Gebiet, das sich zwischen zwei großen Staaten auf die Dauer nicht selbständig halten konnte. Boleslaw Chrobrys Reich verfiel schon bald nach seinem Tode und verlor für lange Zeit seine Anziehungskraft; das deutsche Reich war dagegen, besonders durch sein Markensystem imstande²⁸⁾, die volle politische und nationale

Einverleibung Ostelbiens vorzubereiten. Es ist das ein Prozeß, der für die europäische, auf die Ausbildung von großen politischen Räumen abzielende Entwicklung vorbildlich war. Kleine staatliche Gebilde vermochten sich zwischen Großmächten nicht selbständig zu erhalten.

Auf den Niedergang des deutschen Reiches im 13. Jahrhundert folgte im 14. Jahrhundert ein neuer, steiler Aufstieg Polens. Litauen wurde mit Polen vereinigt, die deutschen Ordensritter wurden bei Tannenberg geschlagen, die Vereinigung Böhmens mit Polen, früher von den deutschen Kaisern immer bekämpft, wurde für längere Zeit durchgesetzt, selbst Ungarn war zeitweise mit Polen verbunden. Auch nach Osten hin gelang es, Polens Grenze weit vorzutragen und sich, ehe dort die eigene Staatlichkeit gefestigt war, festzusetzen.²⁹⁾ Polen hatte große Möglichkeiten. Durch seine Verbindung mit dem germanischen Westen war es frühzeitig zu einem eigenen Staat gekommen und hat es die staatlichen und kulturellen Elemente Westeuropas aufgenommen und ausgewertet. Dadurch erhielt es einen gewaltigen Vorsprung vor dem Osten, es mochte sogar scheinen, daß es imstande sein würde, Nordosteuropa staatlich einzurichten. Von Deutschland drohte ihm seit dem Verfall des Reiches keine Gefahr, im Westen war der Rücken gedeckt, der unter tatarischer Herrschaft stehende Osten war staatlich nicht ausgereift. Aber Polen hat die Probe nicht bestanden, es hat seine Zeit nicht ausgenützt, seine innere staatliche Festigkeit war zu gering. Während in Deutschland nach dem Verfall der Reichsgewalt Territorialstaaten entstanden, die den Staat als solchen retteten, ja neu aufbauten, die, wenn auch nicht in ganz großzügiger Weise, doch in kleineren Verhältnissen und in engerem Raum mit Erfolg Außenpolitik zu treiben und das deutsche Volkstum im Osten zu schützen und wenigstens in seinem Bestand zu bewahren, gelegentlich aber auch den deutschen Raum noch auszuweiten vermochten, versank Polen infolge seiner inneren Schwäche in völlige Machtlosigkeit. Gleichzeitig vollzog sich im Nordosten ein Vorgang, den wir ähnlich im Südosten schon beobachten konnten. Ebenso wie Ungarn von den Türken bedroht wurde, war Polen durch das aufsteigende Rußland gefährdet. Ungarn hat in

diesem Zustand der höchsten Gefahr einen Rückhalt bei den deutschen Kaisern, bei Österreich auch gefunden und es durch seine geschickte Politik gleichzeitig vermocht, seine Selbständigkeit weitgehend zu erhalten. Polen hat weder den gleichen Weitblick noch die gleiche Entschlußfähigkeit aufgebracht. Daß es sich zeitweilig seine Könige aus Sachsen holte, bedeutete ebensowenig einen wirklichen Schutz wie seine politischen Verbindungen zu Frankreich. Beide haben ihm im entscheidenden Augenblick nichts genützt. Sachsen war zu schwach und die Verbindung mit Frankreich beruhte auf der Verkennung der geographischen Gegebenheiten. Polen reichte wohl an die gefährvolle Grenze eines Großstaates heran, ohne ein solcher auf die Dauer zu sein und seine Aufgaben zu erfüllen; es überschätzte seine Kraft und seine Möglichkeiten, wenn es glaubte, zwischen zwei starken politischen Kraftfeldern sich dauernd selbständig erhalten zu können. Polen lag seit dem Aufstieg Rußlands nicht mehr an der östlichen Grenze Europas, sondern es wurde ein europäisches Binnenland. Seit Rußland aktiv in die europäische Geschichte eingriff, vereinigten sich die zwei Ströme der europäischen Geschichtsentwicklung, die einerseits von Rom und Deutschland, anderseits von Byzanz und Moskau ausgingen und ganz Europa in ein politisches System, in ein geschichtliches Gesamtleben zusammenschlossen. Was Böhmen und Ungarn auf sich genommen haben, die Folgerung, die sie aus der Tatsache, daß sie Kleinstaaten waren, gezogen haben, glaubte Polen von sich weisen zu können. Polen saß rittlings auf der Grenze der abendländischen, romanisch-germanischen Kultur und der byzantinisch-ostslawischen Kultur. Diese Grenze hat hier stärker trennend gewirkt, als die Ideologie einer großslawischen Gemeinschaft zu einen vermochte. Bei Polen wiederholte sich ein Vorgang, den wir im Mittelalter in kleinerem Ausmaß bei den kleinen ostelbischen Völkern zwischen Deutschland und Polen verfolgen konnten, den wir im Westen, in Lothringen und später im burgundischen Reiche antreffen. Die europäische Entwicklung strebt nach der Bildung großräumiger politischer Gebilde und Machtssysteme und sucht die vom Ganzen aus gesehen amorphe Kleinstaaterie zu überwinden.

Die entscheidende Tatsache der staatlichen Entwicklung Europas

war also einerseits die Errichtung einer starken germanischen Mitte, die gegenüber dem Westen unabhängig und in sich genügend gefestigt war, und andererseits die Ausbildung einer gewaltigen slawischen Macht im Osten, die aber viel später erfolgte, und schließlich die staatliche Auffaugung des Zwischenlandes. Zwischen diesen drei Haupttatsachen liegt aber ein großer Zeitraum. Nie wäre das mitteleuropäische Kraftfeld bestehen geblieben, wenn etwa der deutsche Raum in einen nord- und süddeutschen Raum zerfallen wäre, wie das im 8. Jahrhundert noch drohte. Selbst die geeinte europäische Mitte hatte um ihren staatlich-politischen Bestand schwer zu kämpfen und konnte sich in den langen Zeiten der Schwäche nur mit Mühe erhalten. Im Hochmittelalter, zur Zeit der deutschen Kaiser war es nicht zweifelhaft, daß das Reich ein eigenes politisches Kraftfeld war, das über seine Grenzen hinaus weit nach Osten hin politischen und kulturellen Aufbau leistete. Aber seit dem Sturz des staufischen Hauses begann eine lange Zeit der Krise, denn das Reich als solches vermochte seine politische Aufgabe von da ab nicht mehr zu erfüllen. Es ist nun entscheidend für die deutsche und europäische Geschichte, daß jene Kleinstaaterei übelsten Ausmaßes, die den deutschen Westen charakterisiert, im deutschen Osten glücklich vermieden wurde. Es ist das wohl die größte Gabe, die der junge Osten dem deutschen Mutterland dargebracht hat, indem er die staatliche Selbständigkeit des deutschen Gesamtvolkes gerettet hat.

Der zerfahrene, politische Zustand Westdeutschlands aber schien den westeuropäischen Nachbarn als naturgegeben, er entsprach den französischen Auffassungen und Absichten. Wenn französische Gelehrte immer wieder die Theorie von der natürlichen Grenze Frankreichs am Rhein vortragen, wenn sie im Rhein die wichtigste europäische Grenzscheideung sehen,³⁰⁾ so werden hier alte französische Auffassungen und Ansprüche wiederum aufgenommen. Frankreich wäre danach berufen, die Herrschaft über Mitteleuropa auszuüben, der deutsche Raum wäre ein Anhängsel Frankreichs. Diese Auffassung verkennt das historische Werk Karls des Großen und Heinrichs I., von denen der eine die nationale, der andere die staatliche Einheit und Selbständigkeit des deutschen Volkes gesichert hat.

Raum eine planmäßige politische Ordnung herzustellen. Nur auf diesem Wege kann Europa zu einer großzügigen Abgrenzung der politischen Räume und damit zu einer Befriedung gelangen, die gleichzeitig eine aufbauende Sammlung der europäischen politischen Kräfte bringen wird. Die Politik des großdeutschen Reiches, die Politik der Sicherung des deutschen Lebensraumes ist also die organische Fortsetzung der mittelalterlichen Kaiserpolitik, die vor 700 Jahren abgebrochen worden war.

Die Neuzeit, das Zeitalter, das um 1500 beginnt, hebt sich weltgeschichtlich klar vom Mittelalter ab. Es ist die Periode, die durch den Siegeszug der weißen Rasse, der Europäer über die ganze Welt gekennzeichnet ist. An ihm war Deutschland wegen der Schwäche des Reiches zwar volklich beteiligt, aber staatlich ausgeschaltet. Weltgeschichtlich betrachtet ergibt sich die Frage, ob dieses Zeitalter nicht heute schon wieder durch ein anderes abgelöst wird. Überall steigt die große Frage auf, ob Europa und die weiße Rasse ihre Stellung in der Welt behaupten können, ob es weiterhin die Führung inne haben soll und kann. Europa kann seine Weltstellung nur dann behaupten, wenn es mit gewollter Einigkeit an diese Aufgabe herantritt, und im Innern ein gesundes Gefüge und einen politischen Aufbau aufweist, der es zu solcher größeren Kraftleistung fähig macht. Ein solcher gesunder Aufbau in Europa wäre aber niemals zu erreichen, wenn die Mitte des Erdteils ausgeschaltet würde, wenn ein starkes deutsches Reich fehlte. Der Wahnsinn der Politik der Westmächte liegt darin, daß sie noch immer und lieber das Abendland zugrunde gehen lassen, als daß sie die Existenz des Deutschen Reiches, der geschlossenen Macht der europäischen Mitte, die Einheit des Deutschen Achtzig-Millionen-Volkes sehen und anerkennen wollen. Als der Weltkrieg zu Ende ging, herrschte eine Stimmung, die in dem Buch und in dem Schlagwort vom Untergang des Abendlandes ihren Ausdruck fand. O. Spenglers Gedanken haben eine gewaltige Verbreitung gefunden; sie entsprachen der Zeit, die von einem schweren Pessimismus bedrückt wurde. Spenglers Werk hatte allerdings den großen Grundfehler, daß es die treibenden Kräfte der geschichtlichen Entwicklung, die Bedeutung der Persönlichkeit

verkannte. Heute steigt das Abendland durch einen Mann wieder auf, der es vor dem Abgrund der Geschichtslosigkeit zurückgerissen, der das neue Deutschland wiederum zum Träger der abendländischen Geschichte und zum Garanten des mitteleuropäischen Staatensystemes überhaupt gemacht hat.

Der Krieg gegen Deutschland ist der Krieg gegen die Zukunft des Abendlandes, gegen die Stellung Europas in der Welt. Er ist zugleich der Kampf des überwundenen Mächtesystems des 19. Jahrhunderts gegen die neu erwachsenen volklichen und staatlichen Kräfte des 20. Jahrhunderts.

Große Männer und große Zeiten sind einmalig in der Geschichte. Sie können aus ihr nicht weggedacht werden. Die Welt wäre ohne sie unvollständig. Nie war die Zeit größer und entscheidungsvoller als die unsere. Nie sind in der Weltgeschichte die großen Ereignisse in einen so knappen Zeitraum zusammengedrückt worden. Das Schicksal Europas, ja die Zukunft der Welt, wird jetzt neu entschieden. Das ist das klare Ergebnis der politischen Entwicklung der Jahre von 1933 bis 1940. Das deutsche Volk hat wieder seine weltgeschichtliche, seine ewige Aufgabe gefunden. Wir aber dürfen an diesem entscheidenden Geschehen mitarbeiten.

Anmerkungen

- 1) Vergl. H. Heimpel: Deutschlands Mittelalter — Deutschlands Schicksal. Freiburger Univ.-Reden 12. 1933, bes. S. 9.
Christ. Steding: Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur. 1938.
- 2) Jak. Burckhardt: Weltgeschichtliche Betrachtungen. Hgg. v. Jak. Oeri. 2. Aufl. 1910., S. 212, 231 f., 237, 282.
- 3) Ein Beispiel, wie ernst die Geschichtswissenschaft an den brennenden politischen Fragen der Nation teilgenommen hat, bietet die jeweilige Einstellung zu den Problemen des mittelalterlichen Kaisertums, zum Streit zwischen J. v. Sicker und H. v. Sybel.
- 4) Hier ist in erster Linie auf die Werke Heinrich Ritter v. Srbiks, aber auch auf die Schriften von Hans Hirsch über die mittelalterliche Kaisergeschichte zu verweisen. Es ist wohl kein Zufall, daß diese Gedanken von (zur Zeit der Ausarbeitung ihrer Werke) Auslandsdeutschen gefaßt und geformt wurden.
- 5) E. Troeltsch: Der Historismus und seine Probleme. Ges. Werke III. 1922 S. 728, J. Pfißner: Die Geschichte Osteuropas und die Geschichte des Slawentums als Forschungsprobleme. Hist. Zeitschr. 150. 1934, S. 53, 78, 84. H. Steinacker: Oesterreich-Ungarn und Osteuropa. Hist. Zeitschrift 128, 1923, S. 393.
- 6) Vergl. dazu H. Zatschek: Beiträge zur Geschichte des Konstanzer Vertrages vom Jahre 1153. S. B. d. Wiener Akad. Phil. hist. Kl. 210. Bel. 1930. Hier wird die politische Verflechtung des westlichen mit dem östlichen Kaisertum zu einem Gesamtsystem an einem Beispiel aufgezeigt, doch waren diese Vorgänge vielfach von den Kreuzzügen bedingt und blieben trotz oftmaliger Wiederholung doch Episoden.
- 7) Vergl. J. Pfißner, Hist. Zeitschr. 150, S. 70, 73. A. Harnack: Der Geist der morgenländischen Kirche im Unterschied von der abendländischen. S. B. d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1913. S. 155 ff.
- 8) Ich führe nur die umfassendste und gedankenreichste Darstellung an; es ist die Arbeit von H. Aubin: Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung. Deutsches Arch. f. Landes- u. Volksforschung. I. 1927 (auch selbstständig erschienen). Vergl. auch die knappe Übersicht von A. Brackmann: Krisis und Aufbau in Osteuropa. 1939.
- 9) E. Kornemann: Europa und der schlesische Raum, Schles. Jahrbuch für die Kulturarbeit im gesamt-schles. Raume, 4. Jahrg. 1931/32. S. 6 ff.

- 10) Vergl. Zu diesem von A. Dopf, H. Pirenne und anderen mehrfach behandelten Problem die Besprechung von F. Steinbach in Rhein. Vierteljahresblätter 9. Jhrg. 1939. S. 301 und F. Steinbach — F. Petri: Zur Grundlegung der europäischen Einheit durch die Franken. 1939.
- 11) Vergl. F. Steinbach — F. Petri, wie vorstehend Anm. 10.
 W. v. Wartburg: Die Entstehung der romanischen Völker. 1939.
 E. Gamillscheg: Romania Germanica. I.—III. 1934—36.
 H. Büttner: Die Franken und Frankreich. Zeitschr. f. Gesch. d. Ob. Rheins. N.F. 51. 1938, S. 561 ff. Büttner bringt eine kritische Uebersicht über das Schrifttum zur Frankenfrage.
- 12) Vergl. dazu die soeben erschienene Schrift von H. Heimpele: Frankreich und das Reich. Hist. Zeitschr. 161. 1940. Ders.: Bemerkungen z. Gesch. König Heinrichs I. Ber. u. Verhandl. d. sächs. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 88. Bd. 1937, A. Brackmann: Die polit. Bedeutung der Mauritius-Verehrung im früh. Mittelalter. S. B. d. Preuß. Akad. d. Wissensch. Phil.-hist. Kl. 1937.
- 13) Hans Hirsch: Der mittelalterliche Kaisergedanke in den liturgischen Gebeten. M. Ö. J. G. 44 Bd. 1930.
 C. Erdmann: Der Heidenkrieg in der Liturgie und die Kaiserkrönung Ottos I. M. Ö. J. G. 46. 1932.
- 14) Diese Fragen hat in einer Reihe eindringender Unterredungen vor allem A. Brackmann geklärt. Ich führe hier an: Der „römische Erneuerungs-gedanke“ sowie Bedeutung für die Reichspolitik der deutschen Kaiserzeit. S. B. d. Preuß. Akad. Phil.-hist. Kl. 1932; Reichspolitik und Ostpolitik im frühen Mittelalter, ebenda 1935; Die politische Bedeutung der Mauritius-verehrung, ebenda 1937; Kaiser Otto III. und die staatliche Umgestaltung Polens und Ungarns. Abh. der Preuß. Akad. Phil.-hist. Kl. Bl. 1939. Vergl. auch E. E. Stengel: Die Grabchrift der ersten Aebtissin von Quedlinburg, Deutsch. Arch. f. Gesch. d. Mittelalters. 3. Jhrg. S. 361 ff.
- 15) J. Pfitzner: Großfürst Witold von Litauen als Staatsmann. Schriften der phil. Fakultät d. dt. Univ. in Prag. 6. 1930. S. 178 ff. In dieser Schrift wird das Schwanken zwischen Ost und West glänzend dargestellt.
- 16) Zusammenfassend: Rud. Köhlschke und Wolfg. Ebert: Geschichte der ost-deutschen Kolonisation. 1937.
 Fr. Rörig: Die Gestaltung des Ostseeraumes durch das deutsche Bürgertum. Deutsch. Arch. f. Landes- und Volksforsch. II. 1938. S. 755 ff, hier wird auch auf die grundlegenden älteren Arbeiten Rörigs verwiesen.
 K. Jordan: Heinrich d. E. u. d. ostdeutsche Kolonisation. Deutsch. Arch. f. Land- u. Volksforsch. II. 1938. S. 784 ff.
- 17) Vergl. H. Aubin: Von Raum u. Grenzen des deutschen Volkes. Studien zur Volksgeschichte. Breslauer hist. Forschungen hgg. von H. Aubin, G. Benerhaus, J. Vogt. 1938.
 C. Krollmann: Die Besiedlung Ostpreußens durch den Deutschen Orden. Diert.-Jahreschr. f. Soz. u. Wirtsch. Gesch. XXI. 1928. S. 280 ff.

- 18) Vergl. H. Steinacker: Deutschtum und Österreich im mitteleuropäischen Raum. Mitteil. d. Akad. z. wissensch. Erforsch. u. z. Pflege d. Deutschtums, Deutsche Akademie 5. Heft. 1929. S. 338, und —: Österreich-Ungarn und Osteuropa. Hist. Zeitschr. 128, 1923.
- 19) Vergl. A. Penck: Politisch-geograph. Lehren des Krieges. Meereskunde Heft 106. 1915. R. Sieger: Zwischeneuropa. Zeitschr. f. Erdkunde 1916. S. 177—79 und Pencks Antwort: ebenda S. 179—80. H. Hassinger: Das geograph. Wesen Mitteleuropas. Mitteil. d. geogr. Gesellsch. in Wien: 60 Bd. 1917. S. 437 ff. S. Machatschek: Länderkunde von Mitteleuropa. 1925. S. 1—5. J. Pfitzner: Hist. Zeitschr. 150, 1934, S. 54 ff u. Steinacker: Hist. Zeitschr. 128. S. 380 ff. Die von Penck gebrauchte Bezeichnung Zwischeneuropa hat sich nicht durchgesetzt, man spricht wohl auch von Ostmitteleuropa oder zieht die Grenzen Mitteleuropas weiter im Osten, wird aber dadurch den Gründen Pencks kaum gerecht. Vergl. jetzt den Bericht über einen Vortrag von Norb. Krebs in Jahrb. d. Preuß. Akad. Jg. 1939. S. 96. Berlin 1940.
- 20) O. Halecki: Der Begriff der osteuropäischen Geschichte. Zeitschr. f. osteurop. Gesch. 9. Bd. 1935. S. 1—21. Für Halecki fällt Osteuropa und Slawisch-Europa zusammen, in diesem sieht er eine Einheit. Gegen diese geschichtl. Einheit des Slawentums vergl. J. Pfitzner: oben Anm. 5.
- 21) O. Hoetzsch: Staatsbildung und Verfassungsentwicklung in der Geschichte des germanisch-slawischen Ostens. Zeitschr. f. osteurop. Gesch. I. 364 f. Vergl. J. Pfitzner, Hist. Zeitschr. 150, S. 67 f; dort auch der Hinweis auf Dietrich Schäfer. Osteuropa und wir Deutschen. 1924.
- 22) G. Pirchan: Böhmen und das Reich. Sammlung gemeinnütziger Vorträge hgg. vom deutsch. Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. 621. 1931. S. 5.
H. Zatschek: Geschichte und Stellung Böhmens in der Staatenwelt des Mittelalters in: Das Sudetendeutschtum, Sein Wesen und Werden im Wandel der Jahrhunderte. I. 1937. S. 45.
- 23) Vergl. A. Brackmann: Kaiser Otto III. und die staatliche Umgestaltung Polens und Ungarns. Abh. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1939. Phil. hist. Kl. Nr. 1, S. 23 f und die dortigen Hinweise auf das Schrifttum. Die ungarische Auffassung gibt Bálint Hóman: Stephan der Heilige in „Wirtschaft und Kultur“. Festschrift z. 70. Geburtstag v. A. Dopf 1938. S. 279, bes. 284ff.
- 24) H. Aubin: Die Ostgrenze des alten deutschen Reiches. Hist. Vierteljahresschrift 28 Bd. S. 256 ff.
H. Zatschek: Geschichte und Stellung Böhmens, in: Das Sudetendeutschtum I. S. 64.
- 25) Rob. Holzmann in „Deutschland und Polen“ hgg. von A. Brackmann 1933. S. 148. E. Randt: Die neuere polnische Geschichtsforschung über die politischen Beziehungen West-Pommerns zu Polen im Zeitalter Kaiser Ottos d. Gr. Ostland-Forschungen. 2. 1932 S. 10. S. Baethgen: Zur Geschichte der ältesten deutsch-polnischen Beziehungen. Altpreuß. Forschungen. 13. Jg. 1936. S. 1 ff. H. Ludat: Polens Stellung in Ostmitteleuropa in Geschichte und Gegenwart. 1939. Schriften der Hochschule für Politik. A. Brackmann: Die Anfänge des polnischen Staates. S. B. d. Preuß. Akad. Phil.-hist. Kl. 1934. XXIX. 987 ff.

- 26) A. Brackmann: Die Ostpolitik Ottos des Großen. Hift. Zeitschr. 134, 1920, S. 242 ff und jetzt ganz allgemein =: Krisis u. Aufbau in Osteuropa 1939.
 - 27) H. Zatschek: Geschichte und Stellung Böhmens. Das Sudetendeutschtum I. S. 49.
 - 28) H. Aubin: Hift. Vierteljahresschrift 28. Bd. S. 234 ff.
 - 29) Vergl. neben den allgemeinen deutschen Darstellungen Otto Halecki: La Pologne de 963 à 1914. Essai de synthèse historique. 1933.
 - 30) Vergl. die bei Th. Mayer: Oberrheinisches Schrifttum. Deutsch. Archiv f. Landes- und Volksforschung I. 1937. S. 207 ff angegebenen Arbeiten.
 - 31) H. Oncken: Das alte und das neue Mitteleuropa. 1917. S. 3.
 - 32) H. Steinacker: Mittell. d. deutsch. Akademie 5. 1929. S. 341.
-